

Stromaufwärts, stromabwärts

Dem Saxophonisten **Charles Lloyd** zum 80. Geburtstag.

Von Karl Lippegaus

Als neunjähriger Junge begann er eine lebenslange Liebesaffäre mit dem Saxofon. 1956 zog Charles Lloyd von Memphis nach Los Angeles und studierte Musik an der University of Southern California. Von 1965-69 hatte er ein sehr erfolgreiches Quartett mit dem Pianisten Keith Jarrett. Ihr Live-Album vom Monterey-Festival-Konzert, „Forest Flower“, wurde seinerzeit eine der meistverkauften Jazzplatten. Danach zog er sich für viele Jahre zurück nach Big Sur am Pazifik, der schon Henry Miller und Jack Kerouac inspirierte. Erst 1989 betrat Lloyd wieder ein Plattenstudio. Unter der Re-

“East of the sun and west of the moon. We’ll build a dream house of love, dear near to the sun in the day, near to the moon at night.”

gie des Produzenten Manfred Eicher entstand in den folgenden fast 25 Jahren eine ganze Serie großartiger Alben. Ein sehenswerter Dokumentarfilm, „Arrows Into Infinity“, wurde nach achtjährigen Recherchen von seiner Lebensgefährtin, der Künstlerin Dorothy Darr realisiert.

Ich traf Charles Lloyd vor zwei Konzerten in Straßburg und Lausanne. „Ich bin ein bisschen wie Prez (Lester Young) und kenne die Texte zu vielen Songs. Ellingtons ‚Sophisticated Lady‘ handelt von einer Prostituierten: ‚Man sagt, in dein frühes Leben kam die Romanze. Sie brachte eine Flamme, die flackerte und eines Tages verlosch.‘ Tiefe Aussagen, über eine junge Frau zu sprechen, die Liebe kommt, dann stürzt sie sich ins Leben. Ich liebe die Zeile: ‚Rauchen, trinken, nie über morgen nachdenken, nonchalant.‘ Eine Metapher fürs Leben, durch das Menschen gehen, ohne sich genauer zu fragen: Warum sind wir hier, was tun wir?“

Lloyd erzählt von seiner Kindheit in Memphis, als große Jazzmusiker bei seiner Familie vorbeischaute. Ellingtons Saxophonist Johnny Hodges riet seiner Mutter, ihn bloß nicht Musiker werden zu lassen. „Lasst ihn lieber Arzt, Anwalt oder Indianerhäuptling werden!“ Das Musikerleben sei zu hart. „Hodges hatte ja Recht. Aber die Musik liebte ich trotzdem und diene ihr immer noch. Ich reise immer noch um die Welt. Viel reisen ist hart, aber in der Musik wachsen dem Menschen Flügel.“

Der hünenhafte Charles betritt als Letzter seines Quartetts die Bühne, ich spüre Nervosität. Dann beginnt er



Der Tenorsaxofonist und Flötist
Charles Lloyd gilt als eine der prägenden
Figuren des Modern Jazz.

zu spielen und sagt, er begegne dabei den Göttern. Dorothy versucht ihn am Schluss von der Bühne zu lotsen, anderthalb Stunden verstrichen wie im Traum. Danach erzählt er, er wolle in der Lage sein zu fliegen und trotzdem noch erdgebunden zu sein. „Wir sind alle Geister auf einer Reise, dies ist nur eine Passage, und Musik ist immer meine Inspiration und meine Tröstung gewesen.“

Ist es manchmal auch ein Kampf, ein Konzert zu geben? Was das wohl bedeute – so denke er nicht darüber. „Musik ist mein Gebet, meine Religion. Ich bin selig, dass sie noch immer hervorkommt. Als junger Mensch machst du Musik, suchst dir deinen Weg. Heute bin ich an dem Punkt, wo die vielen Alben wie eine Familie, wie meine Kinder sind. Ich stehe zu allem, was ich aufgenommen habe, es sind meine Reisen ans Licht. Nie kann ich sagen, welche besser sind – es sind alles Variationen.“

Charles Lloyd war immer ein Suchender – menschlich und musikalisch.

im Jazz-Mekka und wollte alles erfahren. „Ich war in der glücklichen Lage, einen lieben Freund aus der Highschool-Zeit zu haben.“ Lloyd meint den Trompeter Booker Little (1938-1961), der ihm sagte, es gehe um Charakter, nicht um Stars. „Er holte mich aus dem Hotel in New York, in dem Lester Young gelebt hatte, und nahm mich bei sich auf. Booker war ein tief spiritueller Mensch. Im Jahr darauf starb er mit nur 23 Jahren. Noch immer wird mir dieser Segen gespendet, davon will ich Zeugnis abzulegen.“

Als Kind in Memphis hörte er Jazz im Radio aus New Orleans. „Ich versteckte das Radio unter meinem Kopfkissen und lauschte. Für mich war Radio etwas sehr Intimes, es sprach nur zu mir.“ Billie Holiday, fand er, sang nur zu ihm, wie Prez und Bird. „Ich lauschte diesem dunklen Sound, den ich auch bei Ellington fand. Dann träumte ich davon, nach New York zu gehen, um Lady zu heiraten und mich um sie zu kümmern, doch ich kam zu spät.“

Foto: Yannis Fankonis / ECM Records



Charles Lloyd (am Saxofon) musiziert gemeinsam mit Jason Moran, Maria Farantouri, Reuben Rogers, Socratis Sinopoulos und Eric Harland (von links).

Lange Zeit irritierte mich sein Spiel, es kam mir vor wie Coltrane light. Doch der Eindruck war falsch, wenn man alle seine Platten hört, fällt auf, dass er immer schon so geklungen hat. Und eines haben Trane und er sicher gemeinsam: die Suche nach Spiritualität.

Als junger Mann, der zum ersten Mal nach New York kam, wurde er auf die schnelle Bahn gezogen, rauf zu den Sternen über New York. Bird und Prez hatte er andächtig gelauscht. Jetzt war er selbst

Das Gespräch kommt auf den Pianisten Phineas Newborn (1931-1989), „unseren Johann Sebastian Bach, der mir half, viele felsige Küsten zu umschiffen. Diese Gemeinschaft von Musikern inspirierte mich sehr. Lionel Hampton und Count Basie übernachteten bei uns, weil es keine Hotels in Memphis für sie gab. Ich mochte es nicht, im Süden zu leben, aber ich befand mich an einem besonderen Ort, weißt du? Prez (Lester Young) sang im Radio durch sein

Saxofon, das versuche ich auch. Anfangs wollte ich Sänger werden, aber ich hatte nicht die Stimme dafür, was weh tat. Als ich endlich dieses Horn bekam, wurde das eine Verlängerung meines Körpers.“

Wäre er in Leipzig zur Welt gekommen, wäre vielleicht ein Bratschist oder Cellist aus ihm geworden, sagt Lloyd. Er liebt besonders das Cello, vor allem Janos Starker und Pablo Casals. Als Einzelkind wuchs er auf, „es gab keine Welt, in der ich wirklich leben konnte, also schuf ich mir eine eigene“. Er hatte Glück, seine Großeltern lebten in Mississippi auf einer 1600 Morgen großen Farm. Der alte Mann erzählt mir von riesigen Orchideen, die dort wuchsen. Da gab es einen Mann auf der Farm, er hieß Poon Jones, der spielte Gitarre und sang, ein wenig in der Art von Robert Johnson. Es hatte eine Sogwirkung auf Charles, diesen frühen ländlichen Blues zu hören. „Meine Urgroßmutter – wir haben zahlreiche amerikanische Ureinwohner unter unseren Vorfahren – Sally Sunflower



Whitecloud hieß sie, ihre Songs und ihre Stimme habe ich heute noch im Kopf.“ Auf einem Duoalbum mit dem Pianisten Jason Maron ließ er die Erinnerung an sie aufleben. In der Kirche hörte er Spirituals, die viel später auf seinen Platten auftauchen: „Go Down Moses“, „The Water Is Wide“, „Amazing Grace“. „Ich bin eine Person, die irgendwie nicht in diese Welt hineinpasst, aber ich kann in einen Song ausbrechen; sonst interessiert mich kaum, was hier so abläuft.“

Draußen auf den Baumwollfeldern hätten sie die wahre Essenz vernommen, meint Charles Lloyd, in dieser Hitze, der Feuchtigkeit, dem wahnsinnigen Rassismus. Charles spielte ganz früh schon in der Band des charismatischen Howlin' Wolf. „Der sang die Wahrheit, was es heißt am Leben zu sein, von Leben und Tod. Die Frauen, die uns zuhörten, rissen ihm das Hemd vom Leib. Wir spielten in Bruchbuden. Howlin' Wolf war wie eine Shakespeare-Figur, ein Troubadour, der herumreiste und Leuten seinen Segen spendete. Die Jazzleute waren vielleicht etwas gebildeter, aber die Bluesmusiker waren toll.“

In einem Buch über Ramakrishna las ich, die Trance öffne den Weg für die Begegnung mit dem Höheren. „Ja, Howlin' Wolf und Bobby ‚Blue‘ Bland vermittelten mir diese ekstatische Erfahrung. Früh schon bin ich in indische Musik ‚hineingestolpert‘ – indianische und indische. Worüber du nachsindest, was du anbringst, worauf du abzielst, das wächst in dir. Für mich ist keine Musik besser als andere, aber nimm Bartók, der Volksmusikthemen bearbeitete – ich liebe seine Streichquartette.“

„Da war ich, dieser kleine Junge in Memphis, der Blues und Ellington hört. Dann geht er zur Schule und lernt die Klassiker kennen, Bach, Mozart und Beethoven.“ In den Schulorchestern habe man eine 300 Jahre alte europäische Musiktradition gleichsam angeboten, „dafür haben sie immer sehr geworben in den Schulen“. Auch im Süden gab es wirkliche Pioniere im Jazz, das habe ihm überhaupt den Sinn für die Moderne eingepflanzt. „Die alten Bluestypen, mit denen ich auftrat, verkörperten die Weisheit der Ahnen. Mögen die Songs harmonisch simpler gewesen sein – was sie vom Leben wussten, war sehr reich.“

Dann zog Lloyd nach Kalifornien und begegnete Billy Higgins, Ornette Coleman und Eric Dolphy. „Es wird dir erst gar nicht klar, dass du Teil einer Geschichte bist, du denkst einfach nur: Das ist unsere Clique, so ist unsere Natur. Von Memphis direkt nach Kalifornien statt nach New York zu fahren,

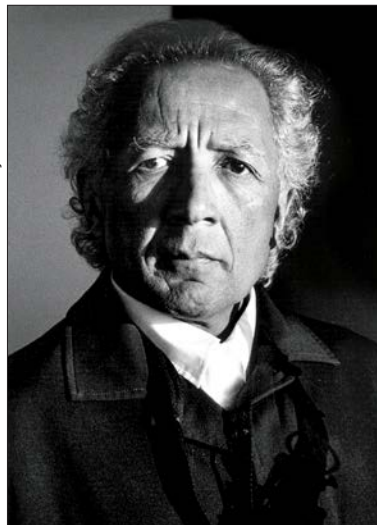
„Die ursprüngliche Idee war Medizin. Ich will es aber nicht zu etwas bringen, ich will durchs Leben fliegen.“

war ein Kick. Es sind nur 1300 Meilen von Memphis nach New York, aber über 2000 Meilen bis an die Westküste. An der University of Southern California studierte ich Musik. Die ursprüngliche Idee war Medizin. Ich will es aber nicht zu etwas bringen, ich will durchs Leben fliegen. Für ein Medizinstudium war es eh zu spät – ich war schon von der Cobra gebissen worden.“

Komponieren wollte er. Schostakowitsch kam eines Tages zu Besuch, sie spielten seine 5. Sinfonie. Lloyd an der Klarinette. „Ich blickte in die traurigen Augen dieses wunderbaren Mannes. Doch das eigentlich Zentrale war für mich die Begegnung mit Gerald Wilson, Buddy Collette, Harold Land, Ornette Coleman, Dexter Gordon ... Besonders mit Ornette war ich viel zusammen, er war acht Jahre älter als ich; wie er spielte auch ich damals mit 18 Altsaxofon. So gute Trommler hatte es in Memphis nicht gegeben – besonders mit Billy Higgins machte es immer viel Freude. Man ringt förmlich nach Atem, weil man immer weiter spielen, noch mehr Luft in dieses Saxofon pumpen möchte.“

1960 kam er in die Band des Drummers Chico Hamilton. Er gab zu der Zeit ein bisschen Unterricht an einer Schule, um mit Chico nach New York zu gehen. „In Kalifornien liegt alles so weit auseinander, da gab's nicht viele Jobs für Jazzer.“ Aber auch in New York wehte ein rauer Wind, es war eine harte Zeit, 52 Wochen im Jahr in den Clubs. „All der Zigarettenqualm, ich rauche nicht, du kommst nach Hause, und alles stinkt nach Tabak. Wir machten Alben wie ‚Passin' Thru‘ und ‚Man Of Two

Foto: Dorothy Darr / ECM Records



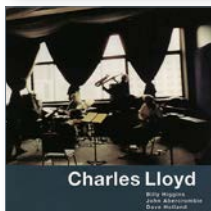
Die Begegnung mit Manfred Eicher war für Charles Lloyd prägend, der von sich selbst sagt, dass ihn die „Mystik des Klangs“ immer angezogen habe.

„Um '69 war ich ausgebrannt. Es war Zeit für mich, in die Wälder zu verschwinden, so wie Tiere das tun.“

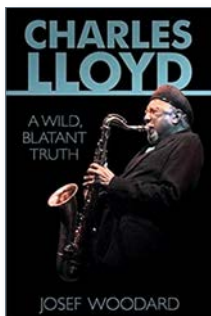
Hörtipps



- Of Course, Of Course (Columbia, 1965)
 Manhattan Stories (Resonance, 1965)
 Dream Weaver (Atlantic, 1966)
 Forest Flower/Soundtrack (Rhino, 1966)
 In The Soviet Union (Atlantic, 1970)
 Quartets (4 CDs, ECM, 1989-1996)
 Voice In The Night (ECM, 1999)
 The Water Is Wide (ECM, 2000)
 Lift Every Voice (ECM, 2002)
 Sangam (ECM, 2006)
 Rabo de Nube (ECM, 2008)
 Wild Man Dance (Blue Note, 2015)



Buchtipp



Josef Woodard, Charles Lloyd – A Wild, Blatant Truth (Silman James Press, 2015)

Worlds.“ Nach vier Jahren landete er bei Cannonball Adderley, fühlte sich aber auch bei Cannon nicht zuhause. „Mein Ausdruck war freier, die Moderne lockte mich, und Mitte 1965 war ich weg.“ Wieder in kleinen Clubs wie dem „Slug’s“ und viel unterwegs. 1966 trat er mit seinem heute berühmten Quartett mit Keith Jarrett beim Monterey-Festival auf, wo „Forest Flower“ entstand. „Ich wusste gar nicht, dass ich aufgenommen wurde!“ Es folgte eine triumphale Tournee durch die Sowjetunion. Damals jammt er mit den Bands aus San Francisco wie The Grateful Dead, Jefferson Airplane und Quicksilver. Bei Atlantic Records fanden sie, Charles Lloyd habe seine eigene Kosmologie, lass ihn mal machen. Aber eine vernünftige Bezahlung konnte er nicht erwarten. Seine erste Atlantic-LP, noch immer hörens-wert, hieß „Dream Weaver“. „Als wir mit dem Quartett mit Keith abhoben, begann für mich der Stress. Ich begann mehr und mehr ‚rezeptfreie Medikamente‘ zu schlucken. Und verlor meinen Kurs. Tolle Musiker umgaben mich, aber ich drohte draufzugehen, in Greenwich Village in einem Loft, wo es reinregnete. Da gab es diese Eifersüchteleien in der Band, und ich kam von meinem Pfad ab. Dealer und Fans brachten mir Drogen.“

„Um '69 war ich ausgebrannt, löste das Quartett auf, Jack (DeJohnette) verschwand als Erster. Es war Zeit für mich, in die Wälder zu verschwinden, so wie Tiere das tun. Du musst in den Spiegel deiner Unzulänglichkeit blicken und dich darüber erheben. Ich hatte nicht vor, wieder eine Platte zu machen, nach entsetzlichen Erfahrungen mit ameri-

kanischen Labels, ihrer Plantagenbesitzer-Mentalität. Mein Freund Steven Cloud meinte: „Manfred Eicher möchte, dass du für ihn was aufnimmst, Du und Miles Davis, ihr wart große Einflüsse für ihn, als er sein Label gründete.“ Ich fuhr dann ins Rainbow Studio nach Oslo. Da waren Bobo Stenson, Palle Danielsson und Jon Christensen. Wundervolle Musiker.“ Ich fühlte mich zu der Zeit wie ein Fisch aus dem Wasser. Wir spielten, Manfred sagte nichts, ich sagte nichts. Dann meinte er, „Komm’ mal raus und hör’ dir das mal an.“ Zum ersten Mal hörte ich in einer Aufnahme den Sound, den ich innerlich höre, und mir kamen die Tränen. Ich bin wirklich interessiert an Klang, und die Mystik des Klangs hat mich immer angezogen. Das Schöne am Klang ist, dass er tiefer Einsamkeit und Ruhe entströmt, wo die Dinge brodeln, aber noch nicht die Oberfläche erreicht haben. Meine Vorstellung ist: Je häufiger ich mein Tuch eintauche und es färbe, umso farbechter wird es, und es wird nicht überschattet vom Nonsens der Welt.“

Wann hatten Sie das Gefühl, Ihre ureigene Stimme in der Musik gefunden zu haben, Charles? „Wenn ich sie gefunden habe, wirst du von mir nichts mehr hören. Ich werde weg sein! Ich denke, Gott hat ‘ne komische Sache mit mir vor. Je näher ich dem Klang komme, den ich innerlich höre, umso mehr habe ich den Eindruck, etwas sagt zu mir: Noch nicht, Charles! Ich habe noch nicht die endgültige Lösung gefunden. Aber ich komme dem näher und näher, klettere immer höher, denn ich will ihr Gesicht sehen und den Schleier lüften. Du hast mich letztes Mal gefragt: „Wann wusstest du, dass du deine Stimme gefunden hattest?“ Ich arbeite immer noch daran, weißt du?“ Happy Birthday, Charles Lloyd! ■

ECM

Invisible Threads

Norma Winstone **Descansado** **Songs for Films**

Norma Winstone: voice
Klaus Gesing:
bass clarinet, soprano saxophone
Glauco Venier: piano
Helge Andreas Norbakken: percussion
Mario Brunnello: violoncello

ECM 2567 CD

Kit Downes **Obsidian**

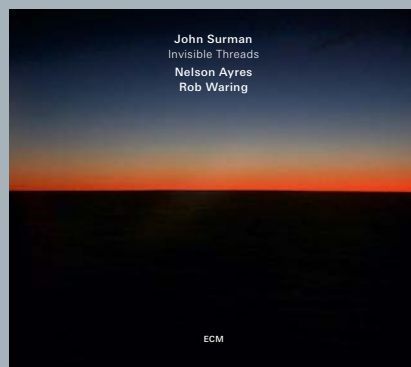
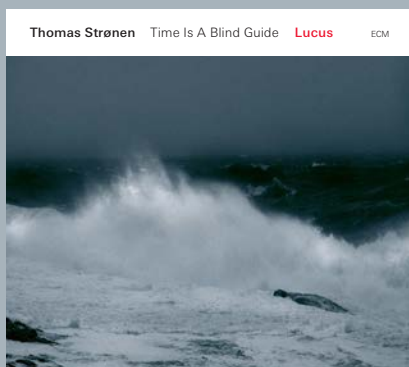
Kit Downes: church organ

ECM 2559 CD

Bobo Stenson Trio **Contra la indecisión**

Bobo Stenson: piano
Anders Jormin: double bass
Jon Fält: drums

ECM 2582 CD



Andy Sheppard Quartet **Romaria**

Andy Sheppard:
tenor and soprano saxophones
Eivind Aarset: guitar
Michel Benita: double bass
Sebastian Rochford: drums

ECM 2577 CD/LP

Thomas Strønen **Time Is A Blind Guide** **Lucus**

Ayumi Tanaka: piano
Håkon Aase: violin
Lucy Railton: violoncello
Ole Morten Vågan: double bass
Thomas Strønen: drums, percussion

ECM 2576 CD/LP

John Surman **Invisible Threads**

John Surman:
soprano and baritone saxophones,
bass clarinet
Nelson Ayres: piano
Rob Waring: vibraphone, marimba

ECM 2588 CD

www.ecmrecords.com

www.jazzecho.de/ecm-sounds

now streaming